

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

48 (26.2.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Ueber den Erlaß von Rundfunkverleihungsgebühren

Vom Reichspostministerium wird in einer Verfügung u. a. mitgeteilt:

Die Bestimmungen über den Erlaß von Rundfunkverleihungsgebühren werden hiermit wie folgt erweitert:

Mit Wirkung vom 1. März 1931 können durch die Postämter auf Antrag Arbeitslosen, die Krisenunterstützungsempfänger sind, oder als ausgezeichnete Krisenunterstützungsempfänger von den Gemeinden Wohlfahrtsunterstützung erhalten, also bereits längere Zeit ohne Arbeitsverdienst sind, die Rundfunkverleihungsgebühren unter folgenden Bedingungen, jedesmal für einen Kalendermonat, erlassen werden:

1. Der Antragsteller muß a. B. der Stellung des Antrags mindestens ein halbes Jahr ununterbrochen ordnungsmäßiger Rundfunkteilnehmer sein;

2. Der Antragsteller muß dem zuständigen Postamt erstmalig und später allmonatlich — möglichst bis zum 25. des Monats, der dem jeweiligen Monat vorgeht, für den der Gebührenerlaß beantragt wird — einen schriftlichen Antrag einreichen, zu dem ein vom Postamt ausgedrucktes Muster zu benutzen ist. Gleichzeitig hat er durch die Vorlage des Ausweises, (Stempelpflicht oder dergleichen) den Nachweis zu führen, daß die Voraussetzungen für den Gebührenerlaß auf ihn zutreffen.

Bei Anmeldungen für den Erlaß der Rundfunkgebühren ist die letzte Quittung für die entrichteten Rundfunkgebühren mit vorzulegen.

Aktuelle Zwiegespräche und Gemeinschaftsempfang

In der Parteipresse sind kürzlich die Vorteile gemeinschaftlicher Abhörstunden betont worden, die besonders wertvoll für ländliche Gebiete und kleinere Orte sind, weil dort nicht die Möglichkeit besteht, bekannte Redner zu hören oder eigene geistige Kräfte ausreichend einzusetzen. Dielem Mangel kann durch den Ausbau der Rundfunkzweiggespräche, die dann gemeinsam abzuhören sind, wirksam abgeholfen werden.

Anfänglich des Rundfunkgesprächs Kölling-Feder sind solche Abhörstunden, teilweise unter Leitung sachkundiger Genossen und Mitwirkung des Arbeiter-Radiobundes in verschiedenen Orten mit großem Erfolge durchgeführt worden. Auch in Berlin sind derartige Abhörstunden statt, der einen so starken Beifall aufzuweisen hatte, daß dafür noch ein zweiter Saal zur Verfügung gestellt werden mußte. Die Veranstaltungen wurden von den Gen. Erikson und Bante geleitet. Im Anschluß an das Zwiegespräch fand eine interessante Aussprache statt, die wertvolle Anregungen für den Ausbau der Zweiggespräche ergab. Außerdem wurde der sachliche Inhalt des Gesprächs, das infolge seiner Kürze manche Unklarheit hinterließ, durch die Diskussion wirksam ergänzt. Durch diese Aussprache wurde das Gespräch für die Hörer in einer Weise wertvoll, wie dies beim Einzelhörer niemals der Fall sein kann.

Auf alle Fälle muß man es der „Deutschen Welle“ dankbar sein, daß sie, wenn auch mit Vorbehalt, so doch mit positiver Beziehung dem aktuellen Zweiggespräch den Weg geöffnet hat. Der Rundfunk kann dadurch an Interesse und Sympathie in den breitesten Volksschichten gewinnen. Wir hoffen auch, daß die Einrichtung der Zweiggespräche verständnisvoll ausgebaut wird und daß dazu vor allem Themen gewählt werden, die nicht nur im Vordergrund des allgemeinen Interesses stehen, sondern zugleich konkreter und schärfer umrissen sind als das letzte Mal, damit die Redner besser die Möglichkeit haben, sich zu konzentrieren. An geeigneten Themen wird es sicher nicht fehlen.

Am besten gibt die Zentrumskorrespondenz „Rund und Schall“ jetzt auch den katholischen Organisationen den Rat, Gemeinschaftsempfang einzurichten. Bemerkenswert ist, daß sie sich dabei ebenfalls für eine stärkere Aktualisierung des Rundfunkprogramms einsetzen. Es sollten nach Meinung der Korrespondenz auf jeden Fall nur solche Fragen behandelt werden, die ein wacher, der Zeit offen gegenüberstehender Mensch stellt und die das Ziel haben, die Gegenwart der Zeit aufzuzeigen.

Wenn die aktuellen Zweiggespräche in regelmäßigen Zeitabständen, selbstverständlich in den Abendstunden, an einem bestimmten Wochentag stattfinden würden, so würde das dem Gebahren des Gemeinschaftsempfanges sehr förderlich sein. Für die josta-

istischen Organisationen wäre es jedenfalls dann ein Leichtes, auf breiterer Grundlage regelmäßige Hörabende einzurichten. Die Ortsgruppen des Arbeiter-Radiobundes, die den Gemeinschaftsempfang bereits seit Jahren pflegen, stellen ihre Erfahrungen den örtlichen Arbeiterorganisationen hierüber gern zur Verfügung.

Russische Rundfunkpropaganda in Deutschland

Im offiziellen Rundfunkprogramm der russischen Sender sind Darbietungen enthalten, die u. a. auch in deutscher, englischer und französischer Sprache gehalten werden. Es handelt sich dabei um keine Propagandavorträge für Sowjetrußland. In letzter Zeit beschränkten sich diese Vorträge nicht mehr auf Propaganda, sondern nahmen offen zu innerpolitischen Angelegenheiten Deutschlands Stellung. Die wirtschaftliche und politische Situation in Deutschland wird in kommunistischer Art verlogen geschildert, wobei unflätige Anspielungen auf die deutsche Sozialdemokratie nicht fehlen. Diese Vorträge haben also keinen anderen Zweck, als die deutsche Arbeiterklasse zu verhetzen.

Trotzdem der russische Radiobestand ständig zurück geht, plant Moskau den Bau eines neuen Grobienders von 300 Kilowatt und von elf Sendern mit je 100 kW, denen 38 kleinere Stationen folgen sollen. Einen Bereich mit diesen für das russische Inland gänzlich überflüssigen Bauten bieten die bisher größten, erst kürzlich in Betrieb genommenen deutschen Großsender Mühldorf und Hellsberg, die mit einer Energie von 75 kW arbeiten. Da die Aufstellung des russischen Rundfunkwesens gegen das Ausland, besonders Deutschland gerichtet ist, fragt es sich, inwieweit sich die deutsche Rundfunk gegen den bolschewistischen Wettbewerb zu behaupten kann. Da diplomatische Verhandlungen, wie englisch-russische Rundfunkabmachungen beweisen, voraussichtlich wenig nützen, bleibt nur die Möglichkeit, nach der Sowjetunion Vorträge in russischer Sprache zu senden, die die kommunistischen Propagandabehörden richtig stellen und zugleich die russische Bevölkerung über die tatsächlichen Verhältnisse in Deutschland und dem übrigen Europa aufklären, über die das russische Volk von seiner Regierung völlig falsch und einseitig unterrichtet wird.

Der zweite Weg dürfte sicher erfolgversprechender sein, denn die russische kommunistische Propaganda wird wahrlich nicht schnell verstummen, wenn eine wirksame und sachliche Gegenpropaganda einleitet würde.

Da piff einer aus Rom

Man erlebt beim Rundfunk allerlei Überraschungen. Die größte ist die, daß der Empfang von seiner Seite beeinträchtigt wird, was eine Sache des guten Willens des gerätebesitzenden Nachbarn oder sonstiger Störer ist. Dann kann man aber auch nette Geschichten erleben, von denen wir vor 7 Jahren noch nicht die leiseste Ahnung hatten. Wir hörten das Gebeul der Masse bei den Boxkämpfen in New York, die Juppelinsandung in Lakehurst, Betrübungsakten am Rhein, auf der Schallplatte die Stimme Eberts. Dieser Tage wurden wir aber doch durch einen in eine Konzertübertragung, „hineingebunden“ Vortrage von neuem überrascht: da piff einer aus einem Konzertsaal in Rom über die Welle zu uns heran.

Wir lauchten den einschmeichelnden Melodien eines philharmonischen Konzertes in Rom. In der Pause, nachdem sich der übliche lächelnd-hörliche Beifall geleert hatte, gesehien sich die Besucher des Konzertes darin, auf Horowitz an das im Saal aufgehängte Mikrophon heranzugehen und etwas hineinzusagen, wie es gerade der Situation und Laune entspreche. Das bekümmerte uns wenig, da wir nichts davon verstanden; innerlich freuten wir uns über so manche Mikro-Bekanntschaf, die zu nichts verpflichtete. Man kann sich mit Recht darauf berufen, daß man sich nur dem „Hören“ fenne.

Auf einmal aber piff da einer zu uns herüber. Wir glaubten nicht recht gehört zu haben, denn man wird heute von vielen Seiten angegriffen, aber die Familienmitglieder beteuerten glaubhaft ihre Unschuld. Wir wurden weiteren Rätselraten entbunden, der Mann in Rom piff noch einmal zu unierem großen Vergnügen und wir bedauerten, dem Piffikus nicht auf die gleiche Weise erwidern zu können.

Hinterher bekamen wir aber Bedenken: darf der Mann in unschönen öffentlich pfeifen und über die Grenzen Italiens hinaus? Könnte das nicht ein, lagen wir reinkollendes Pfeifen auf den Nachbarn gedeutet werden, ein politischer Piff, der ohne Kenntnis in die Welt hinaus gelangt würde? Wenn dieser Brauch da unten erst mal frei gegeben würde, könnte man ja nette Maskenpfeifenkonzerte erleben. Wie menschlich-nah waren wir dem römischen Menschen, wie weltanschauungsfern dem Duce. Wenn wir zurückpfeifen

könnten, würde das dem Letzteren gelten. So eine Art Warnungsviff.

Gemeinsames Schulfunkprogramm

Auf Anregung der Zentralstelle für Schulfunk sind die am Schulfunk beteiligten deutschen Rundfunkgesellschaften übereingekommen, ein gemeinschaftliches Programm durchzuführen. Die Verhandlungen begannen am 5. Februar 1931. Zunächst sind folgende Darbietungen vorgegeben: 5. März: Schlesiische Funkstunde, Breslau; 12. März: Repertoire aus einem Bergwerk (Schiffal des Bergmanns an Ort und Stelle, Bergleute werden interviewt), 19. März: Norddeutscher Rundfunk, Hamburg; Auf einer Schiffsdecke, 26. März: Ostpreussischer Rundfunk, Königsberg; Auf einer Ostpreussischen Gutschaf, 7. Mai: Deutsche Welle, Berlin; Der Reichstagsbrand, 21. Mai: Südwestdeutscher Rundfunk, Frankfurt a. M.; Die Gartelpartei, ein Hörspiel, Die Sendungen sind für die Zeit von 9.00—9.30 Uhr, in besonderen Fällen bis etwa 9.45 Uhr, vorgesehen.

Das Hauptthema „Stätten deutscher Arbeit“ ist gewahrt worden, weil die Forderung der Lebensnähe der Schule den heutigen Gemeinschaftsformen von Industrie, Technik, Staatsleben usw. gegenüber ausnehmend im Brennpunkt bürgerlichen Interesses steht. Im Rahmen des Gemeinschaftsprogramms hat jede der am Schulfunk beteiligten Rundfunkgesellschaften die Durchführung einer ihrer besten kennzeichnenden Darbietungen übernommen. Dadurch, daß alle Sender die Bestimmung übertragen, ist weit über zehntausend Hörgemeinschaften in Schulen von Stadt und Land die Gelegenheit zum gleichzeitigen Hören geboten.

Allerlei

Jugend-Vorfunde im Süddeutschen Rundfunk. Der Süddeutsche Rundfunk hat neuerdings Jugend-Vorfunde eingerichtet, die darauf ausgehen, die in der Jugend schlummernden einflussreichen Talente zu wecken. Um gleich eine große Anzahl von Jungen und Mädcheln für die Arbeit zu interessieren, hat der Süddeutsche Rundfunk mit der ersten Vorfunde, die am 1. März durchgeführt wird, ein Preisausreiben verbunden. Es sollen Waagen abgestellt werden, Zugelassen sind dabei Schülern und Schülerinnen von 10 bis 15 Jahren. Die besten abgestellten Waagenbaues, werden mit Preisen ausgezeichnet.

Jugend-Vorfunde, die stets besondere Aufgaben stellen wird, steht unter Leitung des Direktors Gatz von der Schwabens-Rundfunk-Vereinsleitung, Frankfurt a. M.

Wie Polen den Rundfunk mißbraucht. Ohne sich erkennen zu geben, vertritt die kürzlich der polnische Sender Katowice einen natürlich potentenredlichen Vortrag über die Verhaftung des polnischen Völkers. Der Vortrag war, was sonst nie vorkommt, in deutscher Sprache gehalten, diente also bestimmten Zwecken. Die deutschen Rundfunkhörer sollte damit der Eindruck erweckt werden, als ob dieser Vortrag durch einen deutschen Sender verbreitet wird, zumal er deutsch-polnische Angelegenheiten behandelte. Dieses Täuschungsmanöver ist unumkehrbar zu verurteilen. Die Polen dem Welt-Rundfunknetz angeschlossen, der sich durch seine Sendungen verpflichtet hat, ein einigendes Band zwischen den verschiedenen europäischen und außereuropäischen Stationen zu verknüpfen. Der Welt-Rundfunkverein würde auch tun, die polnische Regierung und ihren Sender Katowice auf die Gefahr hinzuwirken, die derartige Vorfunde heraufbeschwören. Denn wenn solche Vorfunde, wenn dies Beispiel Schule machen würde? Wir hoffen, daß die deutsche Rundfunk-Vereinsleitung sich dem Vorhaben widersetzen wird. Die internationalen Rundfunk-Vereinsleiter und die Annäherung der Völker wird, unter keinen Umständen über der internationalen Verbesserung dienlich.

Um Süddeutschen Rundfunk. Der Dichter Ernst Glatzer wird im März eine Reise durchführen, die ihn an der deutschen Westküste entlang von Sibirien bis zum Nordpol führen soll. Die Süddeutsche Rundfunkgesellschaft hat mit ihm vereinbart, daß er vor dem Witzsprachen über diese Reise berichten soll, und zwar nicht in Form von Vorträgen, sondern in Form einer monatlichen Folge. Bei dieser Gelegenheit sollten künstlerische, politische, wirtschaftliche und andere Gesichtspunkte abwechselnd, ebenso die Formen der Vorträge, des Gesprächs der dramatischen Szene und der endgültigen Dichtung.

Der Sitzungsanfang des Rundfunks. Die Zahl der deutschen Rundfunkhörer ist vom 1. Januar 1928, wo sie rund 2 Millionen betrug, bis zum 1. Januar 1931 auf rund 4,5 Millionen gestiegen. Das bedeutet eine Zunahme von 75 Prozent. Die Gründe für diesen Erfolg sind der Ausbau des Sendernetzes, Verbesserung der Empfangsapparate und Preislenkung für Funkgeräte, die im letzten Jahre um 25—30 Prozent im Preise heruntergingen, genannt.

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Erik Rosenfeld.

Copyright 1930 by E. Laufer Verlagsgesellschaft G. m. b. H., Berlin W. 30.

(Nachdruck verboten.)

Die geheimnisvolle Schallstelle in der menschlichen Seele, die vor das Auge rote und arline, blaue und gelbe Lichtschein fallen läßt, daß die Dinge und Menschen und Taten ihre Farbe und ihren Charakter ändern, so eine tolle arline Scheibe auf, die alles Licht und alles Leben aus seinem Antlitz nahm; wie ein verdorrter Greis, wie ein mürrischer, sänktlicher Kleinjahrlehrer stand er da; auf dem Papier, das er in der Hand hielt, waren keine Buchstaben mehr, sein Haß hatte sie wegschalen, die Arbeit eines anderen war unter seinen spitzen, tadelnden Blicken zertrümmert. Da riß sie ihm das Heft weg, da ließ sie den Krachlaut ihm zwischen Kopf und Schulter lauten; das er nur verkleinern und freieren, aber nicht schaffen und bessern konnte. Sofort tat das Wort ihr leid, sie hätte es an unsichtbaren Striden aus der Luft, die es weitertreu, zurückgerissen und in der Tiefe des Herzens begraben, dort wo das Unausgesprochene, Heimgelichte, alles Erklittene ruht. Aber der Dief sah. Eddrid hat ihn um Verzeihung, umschlang ihn, legte ihre Hand auf die unsichtbare Wunde, die die unsichtbare Art geschlagen, sie küßte ihn und streichelte ihn, sie wollte ihn in einen Sessel ziehen, wollte sich le eng an ihn schmiegen, daß er sie nicht forstößen könnte — er löste ihre Arme, er wich ihrem heißen, bittenden Atem aus, er wich ihren Augen aus, denen er vielleicht nicht hätte widerstehen können, er lief aus dem Zimmer, inakt die Türe zu, raufte über die Treppe. Sie rannte zur Türe, rannte zum Fenster, ob er nicht zurückgekehrt, ob er nicht auf der Straße noch es sich überlegte. Nein, er eilte, als wäre er auf der Flucht vor einem übermächtigen Feind, er lief die Straße hinunter und verschwand.

Sie überließ sich ihrer Leidenschaft, zerriß die Eden einer Zeitung, leuchtete das Himmelstrüpfel in einen Winkel, ließ das Grammophon anspielen, ein abgedroschener Schläger blühte sich in ihr Ohr, trat sich ins Bein, betäubte sie fast, sie stellte ab, ließ auf einem Schrank, kramte in einer Lade — was suchte sie nur — sie wußte es nicht. Es war leer in ihr, ganz leer. Das Stubenmädchen brachte Tee, sie trank eine Tasse, rauchte zwei Zigaretten, blickte auf die Uhr: eine Stunde verstrich, er kam nicht wieder, meldete

sich nicht. Noch eine Stunde — wenn er in einer Stunde nicht da war, wollte sie Wandelberg anrufen — die Stunde tropfte, Minute um Minute, schwer und langsam. Sekunde um Sekunde, kumm und gemächlich, sinnlos und ungeründlich in die Einzelheit. Noch hatte der Zeiger ein Stück Weg vor sich, es wurde kleiner und kleiner, es verschwand, es war zu Ende gegangen, es war ausgeschöpft, es war leer, es war nicht mehr da, als wäre es nie dagewesen — Eddrid sprang auf, schmele wie ein Tier nach seiner Beute im Sorzug zum Telefon, sie durfte nicht überlegen, sonst gab sie Wortzeit zu, sonst war wieder Weg für den Zeiger da, sonst tropfte die Stunden weiter, sinnlos und ungeründlich, sonst war Ulfar wieder stärker — sie stellte die Ziffern, sie hörte Wandelbergs Stimme, seine Blumen standen neben ihr, seine Blumen rosen so sehr — ja, sie lief bereit, sie übernehme die Rolle, aber nur diese eine Rolle, sie mache einen Vertrag nur für eine Rolle, alles weitere werde sich schon zeigen, nein, nein, nur diese eine Rolle. Schließlich war Wandelberg einverstanden, es kam nur auf den neuen Anfang an, das weitere werde sich finden, da hatte Eddrid recht.

Frager erfuhr als einer der ersten von dem neuen Film, den Eddrid bei Wandelberg spielte. Von ihm hörte es Ulfar. Es übertrug ihn nicht, es schmerzte ihn nicht. Eddrids Entschluß war ja vorausaussehen gemelen. Er hatte sie zu Wandelbergs getrieben, als er wegelaufen war.

Er war kein Held.

Zugelang konnte Ulfar nicht arbeiten. Sein Hirn war wie ausgebrannt. Diesmal konnte er nicht zu Eddrid gehen, von dem Vorgeschienen einfach schweigen, mit ihr wieder scherzen. Nicht jeder Streit war eine Seifenblase, die in der Luft zerbrach, wertlos, wenn man sie mit dem kleinen Finger berührt. Der Wille zur Verführung half diesmal nicht. In den Zeitungen stand die Nachricht, daß Wandelbergs neuerlich die berühmte Eddrid Kotia für einen Film gewonnen habe. Ulfar kratzte auf diese Kotia, auf diese Worte, auf diese Buchstaben. Geistesfuge schwarze Schnörkel auf weißem Papier. Unheimliche Macht hatten diese Schnörkel. Leben war in ihnen. Ein paar gebogene, gebrochene schwarze Linien, und sie waren doch Eddrid, waren doch die Frau, die er liebte, mit der er sich sein Leben aufgebaut. Er konnte doch nicht wie die anderen darüber hinwegsehen: nun ja, die Eddrid Kotia macht wieder einen Film, und wie lieben die Mehrbreite? Was ist in Barcelona geschehen, wird der Zoll auf Baumwolle wieder erhöht? Für ihn waren diese wenigen Zeilen Mittelpunkt der Welt. Dort stand schwarz auf weiß, daß sie ihr Versprechen gebrochen, daß sie

schwächer gewesen als er — weil er so schwach gewesen, sich nicht beherrschen zu können.

Er ließ sich mehr Zeitungen geben, alle Berliner Blätter. Er hat allen stand die Kotia, in fast allen die gleichen Worte: sie und da hatte ein eifriger Redakteur eine Wortarabesche bemerkt, er schielte oder den nicht ganz einwandfreien Stil des Pressebüchse besser. Er hielt die Zeitungen nebeneinander. In jeder war immer Eddrids Name mit anderen Buchstaben bedruckt. Es war immer daselbe, und sah immer anders aus. Hier groß, dort klein, hier alatt und schlan und schmal, dort verzerrt und verkrümmt, dort einfach, dort geziert, hier klar wie die Walle eines Gerölls, dort neidlich und spitzlichlich wie eine kleine Käse. Das alles war Eddrid; war ihr Name, umfachte den gleichen Sinn, bejahte den gleichen Ereignis. Welche von diesen zwei Duzend veränderten Eddrids war seine? Jede war es, und keine war es. In jeder war ein Stückchen von der Frau, die sie aus ihr gemacht hatten. Man konnte es nicht mehr auseinanderhalten. Es war nicht vermerkt, und vermisch, es war unter dem Strich eines heißen Gebüses verflochten. Da half nichts mehr. Sie aufgaben — oder nicht aufgaben. Keines wollte Ulfar. Und lo suchte er unter diesen Namen, die alle gleich waren, ob nicht doch eine sich fände, der nur keine Eddrid wäre. So sah er stundenlang. Er dachte nicht an Schlaf, nicht an Schlaf. Seine Kleider waren abgewaschen, seine Schuhe zerissen. Das hatte jetzt alles in seinem Sinn nicht mehr Wert. Da waren nur zwei Duzend Namen aus zwei Duzend Wörtern. Die mußte man ordnen und vergleichen. Bis einem darüber die Augen sanken, bis der milde Kopf auf den Tisch fiel. Schloß die Augen und so eine blutige Hand zurück. Sie rollten weiter, und was blieb, nur ein Echo.

Aus diesem Zustand der vollkommenen Gleichgültigkeit läßt Ulfar in den der Not hinüber wie ein Kahn aus einem See. Er einen schmalen Uferpalt in den anderen gleitet. Erst vermag er seine Mochkeiten, dann hatte er kein Geld mehr, sich Essen zu kaufen. Erst waren keine Kleider schmutzig und zerissen, weil er keine Wirtin mürrisch aus dem Zimmer wies, wenn sie sie wahren und fliden wollte, dann waren sie arm, weil sie abgetragen waren, und er kein Geld hatte, sich neue zu kaufen. Ein paar Tage nach der letzten der Welt, dann stand er vor dem Spiegel. Er hätte eine Idee im Kopf, ein Plan im beschäftigt, die Tage wären schneller verstrichen, der Duzend hätte ein milderes Antlitz gezeigt. Aber keine Idee vermochte ihm mehr zu helfen, sein Kopf lag tiefer in seine Gedanken zu fallen und in ihnen zu wachen wie in fruchtbarem Erdreich.

(Fortsetzung folgt.)